Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 3

Artikel: G.E. Lessing : zu seinem 200. Geburtstag am 22. Januar

Autor: H.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634078

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

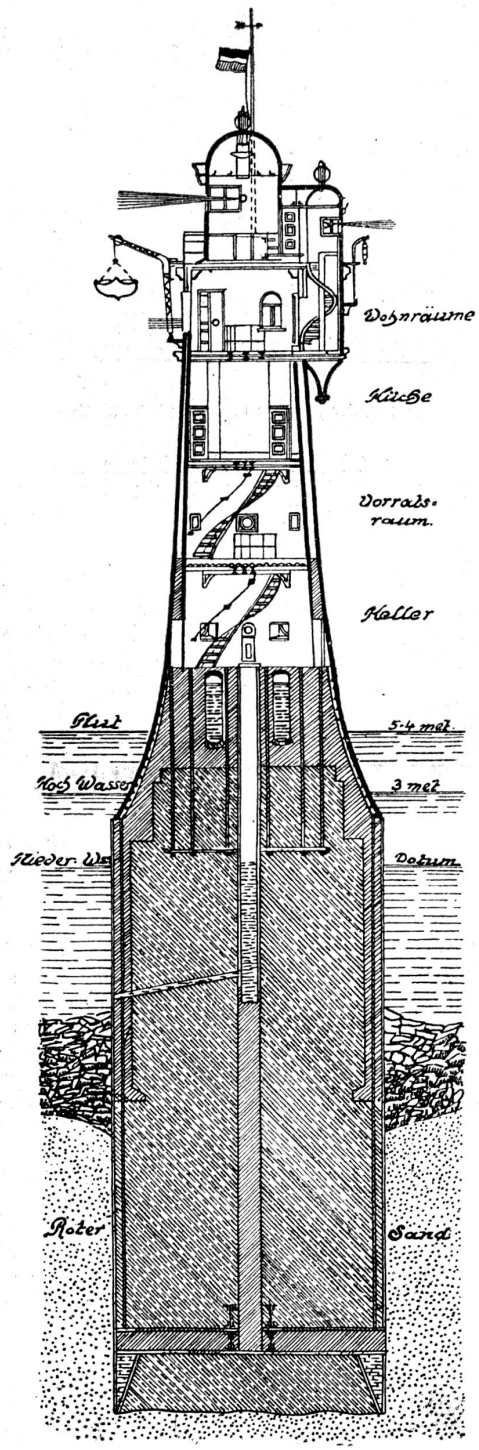
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie bereits bemerkt, werden an den Flußmündungen mit Vorliebe verankerte Schiffe mit Leuchtvorrichtungen ausgelegt. Es sind rot angestrichene und mit einer Aufschrift versehene Schiffe mit ein, zwei oder drei Masten, die am



Durchschnitt eines modernen Leuchtturms.

Tage in den Toppen runde Körbe zeigen. In der Nacht sind bald alle drei Masten, bald nur einer befeuert. Die Feuer sind fest oder intermittierend, weiß, rot oder grün. Bei Nebel werden mit Böllerschüssen oder Dampfsirenen Signale gegeben.

Als Lichtquellen dienen Petroleumglühlicht mit 600 bis 2500 HK., Azetylenglühlicht mit 100 HK. auf 1 qcm oder elektrisches Bogenlicht. Die Unterbrechungen werden durch rotierende Linsen und automatisches Oeffnen und Schließen einer Blende erreicht. Wir sprechen vom Wechselfeuer, Funkelfeuer, Drehfeuer, unterbrochenem Feuer.

Wie verschieden sind sie doch, diese Strandriesen! Hier stehen sie auf einsamen Klippen mitten im brandenden Ozean als Zeugen menschlicher Tatkraft. Die Bewohner sind oft wochenlang auf sich allein angewiesen, allein mit Meer, Wind und Wolken. Das schafft die wortkargen Menschen, denen es im Weltgetümmel nie mehr wohl werden kann. Dort erheben sich die Türme aus schmalen Landzungen, wie jener von Prerow. Und wieder ragen sie aus einem Häusermeer, aus Dünen, bald als runder Turm, bald als achtkantiger ungeschlachter Riese, bald viereckig.

Der Querschnitt durch den Rotersand-Leuchtturm orientiert über das technische Aussehen eines modernen Leuchtturmes. Der Turm ruht auf einem eisernen Caisson von 30 Meter Höhe, 11 Meter Breite und 14 Meter Länge, das 22 Meter unter dem niedrigsten Wasserstand verankert liegt. Es ist mit Beton und Mauerwerk ausgefüllt. Der Turm ist 10 Meter in den Sandboden eingelassen, durch Faschinenpackung und Steinaufschüttung so gesichert, daß er nach menschlichem Ermessen allen Unbillen trotzen kann. Die Turmspitze ist 34½ Meter über dem niedrigsten Wasserstand und in vier Stockwerke eingeteilt. Zu unterst ist der Keller, aber immer noch einige Meter über dem Hochflutstand. Darüber liegt der Vorratsraum, gefolgt von Küche und Wohnräumen. Oben ist die kuppelförmige Laterne mit dem Leuchtfeuerapparat. Das Hauptfeuer leuchtet in die offene See und gegen die Landseite nur über einen kleinen Sektor den Schiffen den Weg zum Turm und von da zur Mündung der Weser. Neben jedem Sektor des Festfeuers ist ein Blitzfeuer. Um die Nähe des Leuchtturmes oder den Punkt der Richtungsänderung den Schiffen kenntlich zu machen, sind an den Ausgucken noch zwei weitere Feuer von nur 2,5 Seemeilen Reichweite angebracht. F. V.

G. E. Lessing.

Zu seinem 200. Geburtstag am 22. Januar.

Zwei große Geister waren es, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts dem deutschen Namen die ihm gebührende Achtung in der Welt zurückgewannen, die deutsche Nation wieder zu Macht und Einfluß erhoben. Der glänzende Sieg bei Roßbach, wo Friedrich der Große sich gegen eine Welt von Gegnern siegreich behauptete, war das Morgenrot eines neuen Tages, der nicht nur für das politische, sondern auch für das gesamte geistige Leben angebrochen war. Durch des großen Königs Taten erwachte zum erstenmal wieder in deutschen Herzen ein starkes vaterländisches Empfinden. Was Friedrich der Große auf dem Schlachtfelde erstritt, das erkämpfte in gleicher Weise auf dem literarischen Gebiete Lessing.

Wer war Lessing? Einer der klarsten Denker, ein unbestechlicher Kritiker, ein ehrlicher Mensch, ein Dichter von größter Vaterlandsliebe war er berufen, als letzter und größter Vertreter der Aufklärung zu wirken bis auf die heutige Zeit. Seine Vernunft war nicht kalte Vernünftelei; seine Kritik riß nicht nur nieder, sondern setzte an Stelle der gestürzten Götter sein höheres Ideal. Sein Patriotismus gaukelte ihm nicht ein ideales Vaterland vor, sondern er erkannte die vielen Schäden seines Volkes und zeigte darin seine echte Liebe, daß er diese schonungslos aufdeckte und die Mittel zu ihrer Heilung angab. Im Laufe seines wechselvollen Lebens macht man immer wieder die eine Beobachtung: was er tut und wo er weilt, überall steht er im Kampfe gegen alles Kranke und Dunkle, aufklärend und lichtspendend.

Gotthold Ephraim Lessing wurde in Camenz in der Lausitz als Sohn eines Pfarrers geboren, der auch den

ersten Unterricht des Knaben leitete. Auf der Fürstenschule St. Afra in Meißen fiel er bald auf durch seine hohen geistigen Anlagen. Hier legte er den Grund zu einer erstaunlichen Belesenheit, schon hier zeigte sich ein starkes Interesse für das literarische Leben. Einer alten Familientradition folgend, sandte der Vater den Siebzehnjährigen zum Studium der Theologie nach Leipzig. Der Umgang mit seinem Verwandten und Freunde Mylius brachte den jungen Mann bald in andere Kreise und Anschauungen. So widmete er sich für kurze Zeit der Medizin, dann gänzlich der Philosophie und Literatur. Durch Fecht-, Reit- und Tanzstunden erwarb er sich körperliche Gewandtheit und weltmännische Formen. Ein lebhafter Verkehr mit Schauspielern begünstigte die Aufnahme seines ersten Lustspiels „Der junge Gelehrte" auf der Bühne. Der Vater, durchaus nicht einverstanden mit der Handlungsweise seines Sohnes, berief diesen nach Camenz zurück, mußte jedoch die Erfahrung machen, daß er seine Zeit in Leipzig auf die denkbar günstigste Weise genützt hatte. Nach Leipzig zurückgekehrt, widmet er sich ernsthaft dem Studium, vertauscht jedoch die Universität bald mit der in Wittenberg und nicht lange hernach treffen wir ihn in Berlin. Hier macht er Bekanntschaft mit Voltaire, überwirft sich mit ihm und reist nach Wittenberg zur Erlangung der Magistratswürde. Wieder in Leipzig lernt er den Dichter Ewald von Kleist kennen und unternimmt als Begleiter des jungen Kaufmanns Winkler eine Europareise. Diese gerät jedoch schon in Hamburg ins Stocken infolge Ausbruchs des siebenjährigen Krieges, und Lessing taucht neuerdings in Berlin auf, wo er sich einer lebhaften literarischen Tätigkeit hingibt. Ein Jahr später ist er Sekretär des Grafen Tauentzien in Breslau. Nach sechs Jahren der ausgiebigsten Arbeit begibt er sich nach Hamburg, wohin er als Dramaturg und Leiter des Nationaltheaters berufen wurde. Doch das Unternehmen kann sich nicht halten und nach seinem Zusammenbruch vergräbt sich Lessing in rein wissenschaftliche Forschungen, bis ihm eine Bibliothekarstelle in Wolfenbüttel angeboten wird.

Bisher duldete es seinen beweglichen, unruhigen Geist nirgends lange, und wie er Veränderung der Umgebung in seinem Leben liebte, so suchte er sie auch in den Aufgaben, die er sich stellte. Endlich glaubte er eine Stelle gefunden zu haben, die ihm neben einem ausreichenden Gehalt so viel freie Zeit erübrigte, daß er seinen wissenschaftlichen und dichterischen Neigungen leben konnte. Langjährige Beziehungen zu seiner Freundin Eva König riefen ihn 1775 nach Wien, wo ihm zahlreiche Ehrungen zuteil wurden. Als Begleiter des Prinzen von Braunschweig sah er endlich — ohne Genuß und Gewinn — Venedig und Rom und im folgenden Jahre führte er — bald achtundvierzigjährig — seine Eva heim. „Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen", schrieb er, „aber es ist mir übel bekommen." Im nächsten Jahre wurde ihm sein wenige Stunden altes Söhnlein und bald nachher sein Weib durch den Tod entrissen.

Noch stürzte er sich in eine erbitterte theologische Fehde, noch trieb sein Geist eine der edelsten Blüten, dann aber begann sein Gesundheitszustand bedenklich zu werden. Am 15. Februar 1781 entschlief er nach langen Leiden.

Was er geschaffen, war für seine Zeit von umwälzender Bedeutung und wird in mancher Beziehung maßgebend sein für unabsehbare Zeiten. Mag man ihm auch heute in seinen kritischen Schriften manchen Irrtum nachweisen, seine „Dramaturgie" ist und bleibt grundlegend für die Technik des Dramas und der Schauspielkunst. Durch seinen „Laokoon" beeinflußte er die Entwicklung der bildenden Kunst aufs nachhaltigste; in seinen theologischen Fragmenten tritt seine hohe religiöse Gesinnung, die den Kern der christlichen Religion möglichst rein von allen Zutaten, Sektiererein und Verketzerungen fassen möchte, leuchtend zutage. Als Dichter gilt er mit Recht als der Begründer des deutschen Dramas. Von seinen Bühnenwerken galt jedes zunächst nur als Prüfstein für die Richtigkeit seiner Theorien. Unter seiner Hand gestalteten sich jedoch Stücke wie „Emilia Galotti", „Minna von Barnhelm" oder sein letztes „Nathan der Weise" zu

Gotthold Ephraim Lessing.

Meisterwerken. Lessing sprach sich selbst den Titel eines Dichters ab. Das beste Zeugnis gegen ihn ist die Tatsache, daß seine Schöpfungen zu den klassischen Kunstwerken gerechnet werden und noch heute zum eisernen Bestand der deutschen Bühne gehören. H. R.

Zwei Fabeln von G. E. Lessing.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich und ihm zurief: Sei mir gesegnet, Vogel des Jupiters! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiderte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zeus auf diese Eiche herabkommt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte und freuete sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrtume nicht bringen. — Großmütig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

Der Geizige.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geizhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet, und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sei dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiderte der Geizhals; ist ein anderer nicht um so viel reicher? Ein anderer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.